

Holger Floeting (Hrsg.)

Sicherheit in der Stadt

**Rahmenbedingungen - Praxisbeispiele -
Internationale Erfahrungen**

Edition Difu - Stadt Forschung Praxis

Bd. 14

Deutsches Institut für Urbanistik



Impressum

Herausgeber:

Dr. Holger Floeting

Redaktion:

Klaus-Dieter Beißwenger

Textverarbeitung, Graphik und Layout:

Nadine Dräger

Umschlaggestaltung:

Elke Postler

Umschlagmotiv:

Elke Postler

Druck und Bindung:

BGZ Druckzentrum GmbH

Dieser Band ist auf Papier mit dem Umweltzertifikat PEFC gedruckt.

ISBN: 978-3-88118-534-9 • ISSN: 1863-7949

© Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH
Zimmerstraße 13-15
D-10969 Berlin

Telefon: +49 30 39001-0
E-Mail: difu@difu.de
Internet: www.difu.de

Räumliche Beobachtung und Verräumlichung von (Un-)Sicherheit und Kriminalität

1. Einleitung

(Un-)Sicherheit und Kriminalität werden innerhalb der Gesellschaft häufig auf räumlichen Ebenen beschrieben, mit räumlichen Bezügen verbunden und/oder mit räumlichen Bedingungen erklärt. Es ist daher notwendig und lohnenswert, diesen Räumen und Verräumlichungen sowie ihren Bedeutungen, Funktionsweisen und Einsatzfeldern im Bereich der (Un-)Sicherheits- und Kriminalitätsforschung etwas systematischer auf den Grund zu gehen.

In den deutschsprachigen Kriminalwissenschaften werden die Phänomene (Un-)Sicherheit und Kriminalität bereits seit Beginn der 1970er-Jahre intensiv räumlich beobachtet und teilweise zu erklären versucht (vgl. Schwind 2013, S. 324 ff.; Eisenhardt 2012, S. 13 ff.). Dies geschah oder geschieht zum Beispiel im Rahmen von kriminalistisch-kriminalgeographischen Lagebildern, Kriminalitätsatlanten, Crime Mapping oder kriminologischen Regionalanalysen. Der räumliche Blick auf (Un-)Sicherheit und Kriminalität ist dabei häufig mit der Annahme einer gewissen Objektivität und Erklärungskraft verbunden. Insbesondere in öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten wird in vielfältiger Form mit räumlichen Kategorien über (Un-)Sicherheit und Kriminalität kommuniziert und argumentiert.

Oftmals sind Raumbezeichnungen oder Ortsnamen Synonyme für Unsicherheit. Es lassen sich leicht sehr unterschiedliche Beispiele finden, bei denen Unsicherheit und Kriminalität verräumlicht werden: zum Beispiel das Hamburger Vergnügungsviertel St. Pauli als Synonym für lasterhafte Aktivitäten in den Bereichen Drogenhandel, Glücksspiel und Prostitution; die französischen Banlieues als Orte, an denen Konflikte um soziale Ungleichheiten gewaltsam ausgetragen werden; ländlich-periphere, ostdeutsche Landstriche, die als Rückzugs- und Aktionsräume für Rechtsextreme gelten; Berliner Zuwanderungsquartiere wie Kreuzberg und Neukölln, die als Stadtteile angesehen werden, in denen sich in diffuser Form verdeckte Parallelgesellschaften etabliert haben, oder brasilianische Favelas, die lange Zeit als Hoheitsgebiete von Drogenkartellen galten. Auch im unmittelbaren Lebensumfeld werden Unsicherheiten oft verortet, z.B. in Form so genannter Angsträume – der bei Dunkelheit gefährliche Stadtpark, unbelebte U-Bahn-Stationen oder Bushaltestellen sowie Treffpunkte lärmender Jugendcliquen auf dem Kinderspielplatz.

Ansatzpunkte bei der Bearbeitung des Raumthemas kann die Geographie bieten. Für sie ist „Raum“ ein zentrales erkenntnisleitendes Strukturierungsmerkmal. Kei-

ne andere Disziplin befasst sich so systematisch mit „Räumen“ und ihren Eigenschaften. In der jüngeren Disziplingeschichte ist immer deutlicher geworden, dass allerdings nicht von dem einen realen, objektiven Raum gesprochen werden kann. Vielmehr wird von mehreren Raumkonzepten ausgegangen und der Raum-begriff gesellschaftstheoretisch zu verankern versucht. Gleichzeitig ist in anderen Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften festzustellen, dass dort die räumliche Perspektive seit etwa 25 Jahren, im Zuge des so genannten spatial turn, zu einem relevanten Beobachtungs- und Erklärungsschema und kommunikativen Fokus geworden ist (vgl. Belina/Michel 2011; Döring/Thielmann 2008; Günzel 2011; Kaschuba 2004; Löw 2001). Häufig wiederholt sich dabei nun außerhalb der Geographie, was das Fach selbst in den vergangenen drei Jahrzehnten zum Teil recht mühsam überwunden hat: eine simultane, diffuse und unreflektierte Nutzung veralteter Raumbegriffe. Die dabei mitgeführten, alltagsweltlichen und altgeographischen Bedeutungen dieses Begriffs haben nicht nur bei dem Geographen Hard (2008, S. 263 ff.) „intellektuelle Schwindelgefühle“ ausgelöst. In der Regel sind sie nämlich untheoretisch und essentialistisch, und es kann ihnen kaum ein gemeinsamer Bedeutungskern attestiert werden (vgl. ebenda).

Im ersten Teil dieses Beitrags soll gezeigt werden, wie aus einer essentialistischen Perspektive mit Räumen operiert wird und welche impliziten Annahmen und Folgen dabei festgestellt werden können. Im zweiten Teil wird dann sowohl theoretisch diskutiert als auch an zwei Beispielen erläutert, wie Verräumlichungen sozial (re-)produziert werden und wie sie als Beobachtungsschema funktionieren. Im dritten und letzten Teil soll der Beitrag mit einigen Überlegungen über den Sinn und Zweck von Verräumlichungen abgeschlossen werden, und es sollen Hinweise auf einen anderen Umgang mit Räumen und Verräumlichungen gegeben werden.

2. Die Tücken eines räumlichen Blicks auf (Un-)Sicherheit und Kriminalität

Ein systematisches raumorientiertes Beobachten von (Un-)Sicherheit und Kriminalität findet in der polizeilichen und präventiven Praxis vor allem auf lokaler und kommunaler Ebene statt, sehr viel seltener auf einer regionalen Maßstabsebene (z.B. auf der Ebene von Landkreisen oder Regionsverbänden). In Deutschland wurden in den vergangenen 20 Jahren in ca. 50 Städten und Landkreisen raumbezogene (Un-)Sicherheits- und Kriminalitätsstudien durchgeführt (vgl. Rolfes 2014, im Erscheinen). Diese Studien tragen sehr unterschiedliche Bezeichnungen, z.B. Sozialraumanalyse (in der Stadt Wilhelmshaven), Kriminalitätslagebild (z.B. in Münster), Analyse der Sicherheitslage (z.B. in Heidelberg), Kriminalgeographische Studie (z.B. auf der Insel Usedom) oder – und die Bezeichnung scheint die größte Verbreitung gefunden zu haben – Kriminologische Regionalanalyse (z.B. in

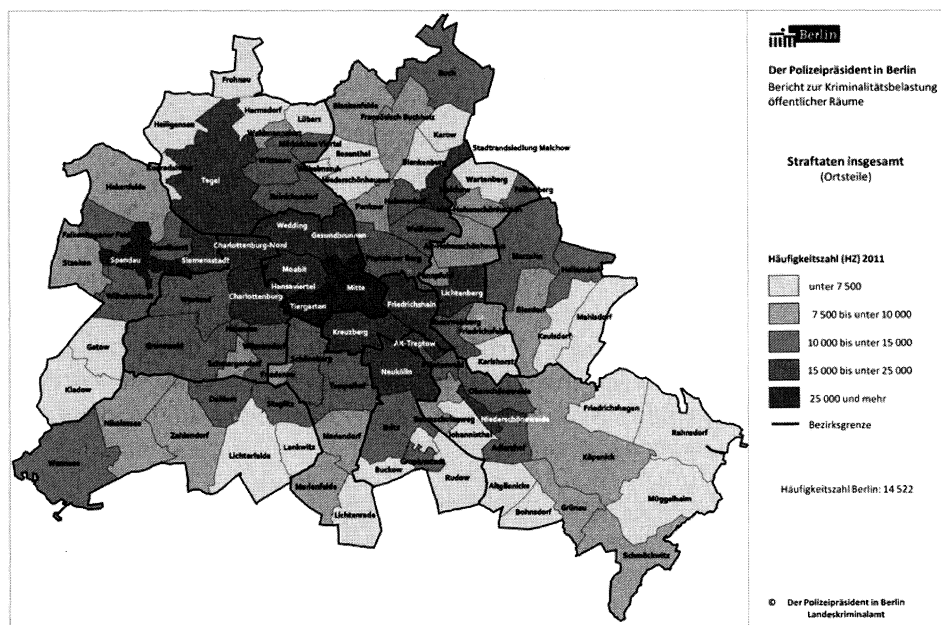
Osnabrück, Essen oder Berlin). Auch das im angloamerikanischen Raum weit verbreitete Crime Mapping (z.B. in London, New York, Sydney) ist als eine besondere Form der raumbezogenen Beobachtung und Analyse von (Un-)Sicherheit und Kriminalität zu verstehen. Am Beispiel der Kriminologischen Regionalanalyse soll jetzt gezeigt werden, was unter einem essentialistischen Raumverständnis zu verstehen ist und mit welchen Einschränkungen und Vereinfachungen diese Raumperspektive verbunden ist. Sie kann stellvertretend für einen weiten Kranz von raumbezogenen (Un-)Sicherheits- und Kriminalitätsstudien betrachtet werden (vgl. Becker-Oehm 2010; Schwind 2013; Rolfes 2003; Steffen 1993).

Kriminologische Regionalanalysen lassen sich nach Steffen (1993, S. 47 ff.) als ein Instrument zur Messung und Analyse von Kriminalität und (Un-)Sicherheit im regionalen Bereich bezeichnen. Sie sind nicht nur eine reine Beschreibung der räumlichen Kriminalitätsverteilung, sondern sollen zur Analyse der Ursachen von Kriminalität und abweichendem Verhalten beitragen. Dazu wird ein kriminologisch angereichertes Lagebild des Kriminalitätsaufkommens und der subjektiven (Un-)Sicherheit erstellt, üblicherweise auf der Ebene von Stadtteilen, Quartieren oder Baublöcken. Ein wesentlicher analytischer Schritt besteht darin, auf dieser Ebene nach Zusammenhängen zwischen lokalem Kriminalitätsaufkommen oder Sicherheitsempfinden einerseits und sozio-ökonomischen Merkmalen andererseits zu suchen (vgl. Schwind 2013, S. 384 ff.).

Es wird also davon ausgegangen, dass Kriminalität, Kriminalitätsstrukturen und Unsicherheit in ihren Ausprägungen „ortsgebunden“ sind (vgl. Steffen 1993, S. 49). „Die ‚Ortsgebundenheit‘ von Kriminalität wird [...] daran deutlich, dass die Funktionsstruktur einer Stadt bzw. Region eine ganz bestimmte Kriminalitätsstruktur bedingt. Kriminalität hat auch deswegen einen ‚Lokalbezug‘, weil sie ganz maßgeblich von der ortsansässigen Bevölkerung bestimmt wird“ (Steffen 1993, S. 54). „Die kriminelle Attraktivität des Raumes wird durch die ihr eigenen Tatgelegenheitsstrukturen bestimmt, d.h. durch Strukturen, die sich kriminalitätsfördernd auswirken.“ (Clages/Zimmermann 2010, S. 151) Beim Blick durch die „Raumbrille“ haben Kriminalität und (Un-)Sicherheit räumlich mess- und fixierbare Ursachen und Quellen. Im Berliner Kriminalitätsatlas beispielsweise werden vor allen die räumliche Verteilung von touristischen Orten, die räumlichen Strukturen des Einzelhandels, die Lage von Veranstaltungsorten, die Lokalisierung von Freizeitangeboten, Verkehrsknotenpunkte und der öffentliche Personennahverkehr, Standorte von Justizvollzugsanstalten und schließlich die Sozialstruktur, also die sozio-ökonomischen räumlichen Differenzierungen als räumliche Ursachen für (Un-)Sicherheit und Kriminalität angeführt (vgl. Polizeipräsident in Berlin 2012a, S. 9 ff.). Die in Form von zahlreichen Karten dargestellten räumlichen Differenzierungen der Häufigkeitszahlen aus der Polizeilichen Kriminalstatistik (vgl. Abbildung 1) werden im Berliner Kriminalitätsatlas im Textteil auf der Grundlage dieser Ursachen zu erklären versucht: „Die übrigen Gebiete Neuköllns weisen einen eher niedrigen sozialen Status auf, was einen nicht zu vernachlässigenden

Einfluss auf die Anzahl der begangenen Straftaten hat.“ Oder: „Wedding zählt zu den sozial eher schwachen Ortsteilen, so dass Faktoren wie z.B. schlechtere Bildung, Arbeitslosigkeit und damit auch geringeres Einkommen deutlichen Einfluss auf die Anzahl der Straftaten haben dürften.“ (Polizeipräsident in Berlin 2012a, S. 14)

Abbildung 1 Raumbezogene Visualisierung der Kriminalitätsbelastung in Berlin 2011



Quelle: Polizeipräsident in Berlin (2012b, S. 18).

Ein wichtiges Kennzeichen des essentialistischen Raumbegriffs wird hier sichtbar: Soziale, ökonomische, materielle oder architektonische Merkmale, die für Raumeinheiten erhoben werden oder in aggregierter Form als statistische Kennwerte vorliegen (z.B. städtebauliche Struktur, Arbeitslosenquote oder Anteile von Personen mit Migrationshintergrund), werden als Eigenschaften dieses Raumes verstanden und kommuniziert. Baublöcke, Stadtteile oder andere Raumeinheiten sind danach zweidimensionale Ausschnitte der Erdoberfläche, die durch erdräumliche oder administrative Grenzen (z.B. bei Kommunen, Landkreisen, Provinzen oder Stadtbezirken) gekennzeichnet sind. Ein so genanntes *Container- oder Behälterraummodell* ist hinterlegt (vgl. Weichhart 2008, S. 77 f.). Die Visualisierung führt zwangsläufig zum Sichtbarwerden räumlicher Differenzen der ausgewählten Merkmale. Unterschiedliche *soziale* Phänomene wie z.B. Arbeitslosenquote, Anteile von Alleinerziehenden, Migrantenanteile, Kriminalität und Unsicherheit werden über ihre räumlichen Strukturen in einen ursächlichen Zusammenhang

gebracht. Statt *nur* räumlich zu beobachten, wird räumlich erklärt und interpretiert. Auf dieser Grundlage erhalten einige Räume bestimmte Etikettierungen und werden beispielsweise im öffentlichen Diskurs als „Problemviertel“ oder „soziale Brennpunkte“ benannt.

An zwei Beispielen aus Kriminologischen Regionalanalysen können diese raumbezogenen Argumentationen im Detail deutlich gemacht werden.

■ Beispiel 1: Kriminologische Regionalanalyse der Stadt Rosenheim 1998

In Rosenheim wurde 1998 eine Kriminologische Regionalanalyse durchgeführt (vgl. Luff 1998a, 1998b). Im statistischen Teil der Analyse verglich der Autor auf der Ebene der statistischen Stadtbezirke unterschiedliche sozio-ökonomische Einwohnerdaten mit Kriminalitätsdaten. Dabei stellte er für die 25 Bezirke zwischen der Einwohnerdichte und der registrierten Kriminalität (Sachbeschädigungen und Rohheitsdelikte) Korrelationen von $r = 0,48$ bzw. $0,41$ fest. Darüber hinaus erhielt er auch schwache Korrelationen zwischen den Anteilen Alleinerziehender und der registrierten Kriminalität. Diese Zusammenhänge sind wie folgt interpretiert worden:

„Je enger Menschen zusammenleben (müssen), desto mehr steigt ihre Bereitschaft zur Gewaltanwendung, da fehlende Rückzugsmöglichkeiten in Stresssituationen die Konfliktbereitschaft erhöhen.“ (Luff 1998a, S. 62) ... „Eine ‚Risikogruppe‘ scheinen unseren Daten zufolge vor allem die Kinder von Alleinerziehenden zu sein.“ (Luff 1998b, S. 777)

Auffällig ist hier erstens, dass die auf der Stadtteilebene ermittelten Zusammenhänge auf die Individualebene übertragen werden. Es wird angenommen, dass eine hohe Einwohnerdichte auf der räumlichen Ebene generell die individuelle Konfliktbereitschaft erhöht. Merkmale eines Raumes werden auf die Charaktereigenschaften der in diesem Raum lebenden Menschen transferiert. Zweitens wird aufgrund der ermittelten Korrelationen zwischen Einwohnerdichte, Anteil von Alleinerziehenden und Kriminalitätsaufkommen eine kausale Interpretation dieser Zusammenhänge nahe gelegt. Wenn bei den Einwohnerinnen und Einwohnern ein hoher Dichtestress vorliegt oder sie in Haushalten leben, die von Alleinerziehenden geführt werden, dann würde dies das Potenzial für abweichendes Verhalten steigern. Pauschale Kausalitäten werden konstruiert, eventuell intervenierende Variablen (z.B. Immobilien- und Mietpreise) werden nicht in den Blick genommen. Schließlich wird drittens ein essentialistisches Raumverständnis sichtbar: Das Kriminalitätsaufkommen wird – vermittelt durch räumliche Strukturen anderer sozialer Variablen – auf Basis räumlicher Muster erklärt.

■ Beispiel 2: Bevölkerungsbefragung zur Sicherheitslage in Heidelberg 2009

Zur Analyse der subjektiven Sicherheitslage wurde 2009 in Heidelberg eine Bevölkerungsbefragung durchgeführt. Analyseeinheiten waren die 14 Heidelberger Stadtteile. Unter anderem sollte in Erfahrung gebracht werden, wie hoch seitens der Stadtteilbewohnerschaft die Wahrscheinlichkeit eingeschätzt wird, in den nächsten zwölf Monaten Opfer einer Straftat zu werden. Es wurden stadtteilspezifische Unterschiede festgestellt und wie folgt interpretiert:

„Die größte Beunruhigung geht von der Vorstellung aus, selbst von einem Einbruch in Wohnung oder Haus betroffen zu sein. 26 Prozent der Befragten sehen dies so; auf dem Emmertsgrund liegt der Prozentsatz jedoch bei 41 Prozent, in allen anderen Stadtteilen ist er deutlich niedriger. Der Unterschied ist vermutlich durch den höheren Grad an informeller Sozialkontrolle in den anderen Stadtteilen erklärbar.“ (Hermann 2010, S. 13)

Im Abschlussbericht der Studie sind die Autoren bemüht, den hohen Anteil von Befragten zu erklären, die im Stadtteil Emmertsgrund fürchten, in den nächsten zwölf Monaten Opfer eines Wohnungs- oder Hauseinbruchs zu werden. Erstens halten es die Verfasser für nötig *und* möglich, die räumlichen Muster dieser Straftaten zu erklären. Die Stadtteile werden von ihnen als homogene Einheiten kommuniziert. Mögliche räumliche Differenzierungen innerhalb der Stadtteile werden nicht thematisiert. Zweitens wird eine offenbar plausible Erklärungsgröße für das Ausmaß abweichenden Verhaltens eingeführt, nämlich der Grad der sozialen Kontrolle innerhalb der Stadtteile. Wie im vorherigen Beispiel wird hier eine auf der Individualebene plausible Kausalität für die gesamte Stadtteilebene generalisiert. Drittens ist bemerkenswert, dass nicht die *mangelnde* soziale Kontrolle in Emmertsgrund für die *erhöhte* Einbruchsfurcht verantwortlich gemacht wird, sondern die *höhere soziale* Kontrolle in den übrigen Stadtteilen, die die dort *geringere* Einbruchsfurcht bedinge.

Der in den zwei Beispielen eröffnete räumliche Blick auf Kriminalität und (Un-)Sicherheit bedarf daher einer besonderen Reflexion, um die Grenzen und Tücken dieses Beobachtungsschemas zu berücksichtigen:

1. Der gesellschaftliche Umgang mit Kriminalität und (Un-)Sicherheit ist häufig durch ein alltagssprachliches und essentialistisches Raumverständnis (Behälter- oder Containerraum) gekennzeichnet. Räumen werden soziale, ökonomische und psychische Eigenschaften zugeordnet. Im Falle starker räumlicher Korrelationen erscheinen die Merkmale dann als geeignete Größen, um Kriminalität oder Unsicherheit zu erklären. Über den räumlichen Blick werden die komplexen sozialen Phänomene Kriminalität und (Un-)Sicherheit mit Hilfe stark vereinfachender Alltagstheorien und wenig differenzierter Kausalzusammenhänge erklärt. Der Containerraum-Blick verleitet so zu einer Simplifizierung komplexer sozialer Problemlagen und zu einer sozialräumlichen Homogenisierung.

2. Der starke Fokus auf eine räumlich begründete Erklärungsperspektive verstellt damit den Blick auf die komplexen Ursachen des abweichenden Verhaltens. In Kriminologie, Soziologie, Psychologie oder Pädagogik liegen hochdifferenzierte und ausgearbeitete Theorien vor, um die Ursachen von Kriminalität und (Un-)Sicherheit zu erklären und zu verstehen. Ansätze, die Kriminalität und (Un-)Sicherheit über räumliche Korrelationen erklären, berücksichtigen diese theoretischen Ansätze oft jedoch nur selektiv oder gar nicht.
3. Aus diesen Verräumlichungen können dauerhaft wirksame Negativ-Stigmatisierungen von Straßenzügen oder Stadtteilen („soziale Brennpunkte“, „Hotspot“ der Kriminalität) resultieren. Einzelne Stadtquartiere und ihre Bewohnerschaft werden dann in (medien-)öffentlichen und kommunalpolitischen Diskursen Negativimages zugewiesen, die nur sehr schwer wieder aufzulösen sind (vgl. Prabel 2005, S. 102 f.). Bestehende Segregationstendenzen und Stigmatisierungen können so verstärkt werden.
4. Ein räumlicher Blick verdeckt den entterritorialisierten Netzwerk-Charakter von Kriminalität. Nur bestimmte Straftaten geraten in den räumlichen Fokus (z.B. Gewalttaten, Diebstähle, Straßenkriminalität), andere wiederum nicht (z.B. Wirtschaftskriminalität, Internetkriminalität, Korruption). Die Phänomene Kriminalität und (Un-)Sicherheit erscheinen so räumlich begrenzt. Sie treten offenbar dort nicht auf, wo sie nicht räumlich beobachtbar sind.
5. Kriminalität und Unsicherheit werden durch ihre Verräumlichung „scheinbar“ bearbeitbar gemacht. Präventions- und Sanktionsmaßnahmen können so legitimiert werden. Es sollte daher kritisch geprüft werden, inwieweit räumliche Beobachtungseinheiten geeignet erscheinen, räumliche Interventionen zu begründen.
6. „Risikoräume“ können entstehen, also Räume, von denen angenommen wird, dass dort die Wahrscheinlichkeit größer ist, Opfer einer Straftat zu werden. Wer solche Risikoräume „leichtsinnig“ oder „unbedacht“ betritt, wird dann für entstandene Schäden oder Verletzungen in einem gewissen Rahmen selbst verantwortlich gemacht.

Die beiden Beispiele sollten zeigen, welche Komplexitätsreduktionen vorgenommen werden, wenn (Un-)Sicherheit und Kriminalität räumlich dargestellt, beobachtet und interpretiert werden. In Alltagswelt und Medienöffentlichkeit ist diese Art des räumlichen Beobachtens und Argumentierens weit verbreitet. Raum ist ein Beobachtungsschema, nach dem soziale Phänomene geordnet, kommuniziert und erklärt werden. Die Praxis des Verknüpfens von sozialen Merkmalen mit räumlichen Dimensionen und die Verortung dieser sozialen Eigenschaften werden alltagsweltlich als selbstverständlich, objektiv und quasi natürlich angesehen. Redepening argumentiert, dass dieses essentialistische Raumverständnis offenbar für viele Menschen eine sehr gute und einfache Rekonstruktion der gesellschaftlichen

Realität und der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung bietet und deshalb so ein­gängig ist (vgl. Redepenning 2006, S. 140). Verräumlichungen von Kriminalität und (Un-)Sicherheit erleichtern die Kommunikation über diese komplexen gesell­schaftlichen Phänomene und bieten gleichzeitig plausible Ansätze für raumbasier­te Präventionsaktivitäten. Ein ausdifferenzierter und gesellschaftstheoretisch abge­sicherter Blick auf die Entstehungshintergründe und Rahmenbedingungen von (Un-)Sicherheit und Kriminalität kann dadurch erschwert werden.

Um diesen Raumfallen und raumbezogenen Vereinfachungen zu entgehen, kön­nen z.B. bei der Durchführung kriminologischer Regionalanalysen und bei der In­terpretation raumbasierter Kriminalitätsdaten die empirisch ermittelten Erkenntnis­se mit praktischem Vor-Ort-Wissen verknüpft und bewertet werden. Dies kann beispielsweise dadurch geschehen, dass eine systematische und explizite Ausei­nandersetzung der Verantwortlichen (z.B. Sicherheitsbehörden und Kommunen) und der beteiligten Zielgruppen (z.B. Bürgerinnen und Bürger sowie soziale Ak­teure) mit den verräumlichten Ergebnisdarstellungen erfolgt. Interne und kritisch­kreative Bewertungsschleifen in Form von interaktiven Workshops können dazu beitragen, raumbezogene Kriminalitäts- und Unsicherheitsanalysen in einen prak­ti­schen Kontext zu stellen und so vereinfachte Erklärungen räumlicher Muster zu vermeiden und raumorientierte Ursache-Wirkung-Zusammenhänge zu relativie­ren (vgl. Rolfes/Wilhelm 2013, S. 27).

3. System- und beobachtungstheoretische Raumbegriffe und Blicke auf (Un-)Sicherheit und Kriminalität

Aus der Erkenntnis, dass ein essentialistischer Raumbegriff nur ein eingeschränktes und unvollständiges Verständnis für die soziale Welt gestattet, hat die Geographie Konsequenzen für ihren wissenschaftlichen Umgang mit „dem Raum“ gezogen. Seit den 1990er-Jahren erfolgt eine stärkere Orientierung an sozialwissenschaftlichen Theoriediskursen und damit eine vermehrte Rezeption insbesondere handlungs-, system- und diskurstheoretischer Ansätze. Das in diesen Ansätzen zum Ausdruck kommende konstruktivistische Verständnis des Sozialen hat die deutschsprachige Geographie stark inspiriert. Der Fokus auf einen erkenntnistheoretischen Konstruktivismus ließ Kontextabhängigkeit, Mehrperspektivität und Relationalität auch zu Merkmalen von geographischen Forschungsfragen werden. Es geht nicht (mehr) um die Erfassung der tatsächlichen Realität und des „objektiven oder realen Raumes“, sondern um die perspektiven- und beobachtungsabhängigen Konstruktionen von „Realitäten“ und Räumen. Räumliches wird als soziale Spur oder soziales Produkt von Gesellschaft abgeleitet. Räume und Verräumlichungen gelten somit explizit als Ergebnisse und Herstellungsleistungen gesell­schaftlicher Handlungen oder sozialer Kommunikation (vgl. Rolfes/Uhlenwinkel 2013, S. 361 ff.).

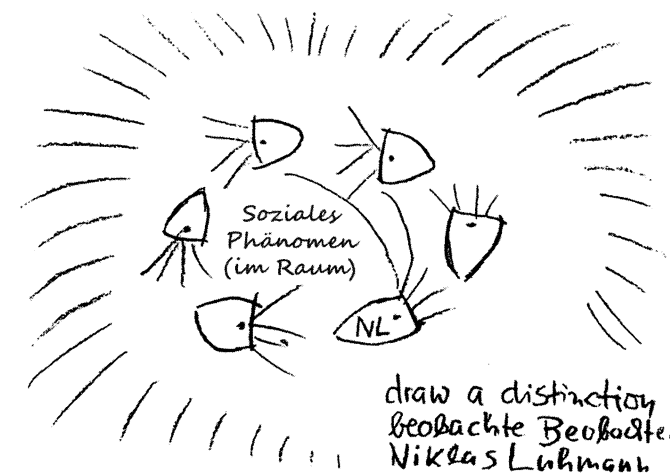
Welche Potenziale mit dieser konstruktivistischen Raumperspektive verbunden sind, soll jetzt am Beispiel des beobachtungs- und systemtheoretischen Zugangs verdeutlicht werden. Dazu sind vorweg zwei theorieorientierte Kurzinformationen not-wendig: erstens eine Konkretisierung, was unter dem Begriff der Beobachtung zu verstehen ist, und zweitens der Versuch, den Begriff der raumbezogenen Semantik etwas einzukreisen.

3.1 Einige theoretische Vorüberlegungen zum beobachtungstheoretischen Ansatz und zu raumbezogenen Semantiken

(Beobachtete) Beobachtungen

Zum Verständnis der beobachtungstheoretischen Perspektive kann eine Skizze von Luhmann herangezogen werden. Die Skizze wurde für diesen Beitrag etwas ergänzt und verdeutlicht die Grundidee des Luhmannschen Beobachtungsbegriffs (vgl. Abbildung 2): Wie werden soziale Phänomene (im Raum) von der Gesellschaft beobachtet? Für den vorliegenden Argumentationszusammenhang soll angenommen werden, es handele sich beispielsweise um die so genannten Parallelgesellschaften in Stadtteilen mit hohen Migrantenanteilen (vgl. Beispiel 1) und die brasilianischen Favelas (vgl. Beispiel 2). Beide Räume gelten gemeinhin als „unsichere Räume“.

Abbildung 2 Wie werden soziale Phänomene (im Raum) von der Gesellschaft beobachtet?



Quelle: Ergänzt nach: Luhmann (2008, S. 7).

Gesellschaft wird in Abbildung 2 durch unterschiedliche Beobachter symbolisiert, die als „Augen“ dargestellt werden. Diese „Augen“ sind um das soziale Phänomen kreisförmig angeordnet. Die Beobachtungen der verschiedenen „Augen“ gehen nun in alle möglichen Richtungen. Die diversen Beobachterpositionen beobachten innerhalb ihrer jeweiligen Kontexte soziale Phänomene unterschiedlich. Sie unterscheiden und bezeichnen das, was für sie Relevanz hat, heben das hervor, was für ihren sozialen Kontext wichtig ist, beobachten selektiv das für sie Bedeutsame. Die Beobachter „konstruieren“ gewissermaßen „ihre“ Beobachtung. Das Ergebnis sind dann vermutlich sehr unterschiedliche Beobachtungen des im Zentrum der Abbildung angeordneten „sozialen Phänomens im Raum“. Man kann nicht einmal davon ausgehen, dass alle Beobachter dasselbe Phänomen beobachten.

Die Rolle der Wissenschaft bzw. seine eigene Beobachtungsposition hat Luhmann nun etwas exponierter dargestellt (siehe das Auge mit dem Kürzel NL). Zum einen trifft auf diese Beobachtung dasselbe zu wie auf alle anderen Beobachter: Unterschieden und bezeichnet wird das, was für den eigenen sozialen (wissenschaftlichen) Kontext relevant ist. Zum anderen wird aber auch visualisiert, dass die wissenschaftliche Beobachtungsposition die anderen Beobachter oder Beobachtungen beobachtet. Es gibt also Beobachtungen unterschiedlicher Ordnung. Insbesondere die wissenschaftliche Beobachtung zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht nur soziale Phänomene beobachtet, sondern sie beobachtet explizit und bewusst, wie andere Beobachter soziale Phänomene beobachten. Diese Erkenntnis kann nun leicht auf raumbezogene Beobachtungen übertragen werden (vgl. Egner 2006, S. 95 ff.). Beispielsweise können Hypothesen darüber aufgestellt werden, wie aus unterschiedlichen Beobachtungspositionen räumlich beobachtet wird, mit welchen Attributen Räumliches aufgeladen wird und in welchen Kontexten und mit welchen Effekten räumlich argumentiert wird.

Raumbezogene Semantiken

Räume werden auf der Basis einer beobachtungs- und systemtheoretischen Perspektive als Raumabstraktionen oder raumbezogene Semantiken bezeichnet (z.B. Schurkenstaaten, sozialer Brennpunkt, Kriminalitätsschwerpunkt, Migrantenghetto, Armutsviertel, Drogenumschlagplatz). Derzeit liegen hinreichend viele Arbeiten von Geographinnen und Geographen vor, die den Import systemtheoretischer Ansätze in die Geographie dokumentieren (vgl. Pott 2007; Redepenning 2006; Lippuner 2005; Goeke 2007; Egner 2008; Wilhelm 2012). Der Begriff der „Raumbezogenen Semantik“ muss hier ohne einen vertieften Einblick in die Theorie sozialer Systeme nach Luhmann eingeführt werden. Dennoch sind einige theoriebezogene Überlegungen erforderlich, um die Idee zumindest in groben Zügen zu erfassen.

Es ist ein Grundgedanke der Theorie sozialer Systeme, dass *Kommunikation* das Basiselement aller gesellschaftlichen Aktivitäten, sozialer Systeme und der in ihnen ablaufenden Vorgänge ist. Kommunikation ist die zentrale Operation, der Ausgangs- und Beobachtungspunkt und nicht – wie es für die Alltagswelt naheliegender zu sein scheint – Verhalten, Handlungen oder menschliche Aktivitäten. Der Kommunikationsbegriff ist nicht auf Schrift, Sprache, andere Zeichen oder deren Übertragung von einem Sender auf einen Empfänger begrenzt, sondern schließt beispielsweise auch Handlungen ein. Unter dieser theoretischen Prämisse werden „Räume“ schließlich als Elemente sozialer Kommunikation und damit *gedankliche Konstrukte* angesehen (vgl. zuerst Hard 1986 und Klüter 1986). Sie wurden zunächst als Raumabstraktionen bezeichnet, später etablierte sich die Bezeichnung raumbezogene Semantiken (vgl. Redepenning 2006). Es sind sinnstiftende, soziale Kommunikationselemente, die mit räumlichen, flächen- oder distanzbezogenen Bezeichnungen ausgestattet sind. Raumbezogene Semantiken können als mit veräumlichten Informationen aufgeladene Kommunikationseinheiten aufgefasst werden. Soziales wird auf Räumliches projiziert, dabei Komplexität reduziert und schließlich „Soziales“ mit Hilfe von „Räumlichem“ kommuniziert.

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen lassen sich für Fragestellungen zur (Un-)Sicherheit und Kriminalität folgende Leitfragen formulieren:

1. Wie und in welchen sozialen Kontexten werden unsichere oder mit Kriminalität belastete Räume (als raumbezogene Semantiken) sozial hergestellt bzw. in den Vordergrund gestellt?
2. Wie werden raumbezogene Semantiken mit (un-)sicheren oder kriminalitätsbezogenen Eigenschaften aufgeladen und/oder wie plausibel gemacht?
3. Zu welchem Zweck und/oder für welche Zielgruppen werden raumbezogene Semantiken erzeugt?
4. Welche unterschiedlichen oder konkurrierenden räumlichen Beobachtungen von (Un-)Sicherheit und Kriminalität treten auf?
5. Wann und zu welchem Zweck werden räumliche Beobachtungsschemata von (Un-)Sicherheit und Kriminalität aktiviert und wird mit ihnen operiert?
6. Mit welchen Folgen ist eine räumliche Beobachtung von (Un-)Sicherheit und Kriminalität verbunden?
7. Welche raumbezogenen Konsequenzen (Prävention, Repression) resultieren aus raumbezogenen Beobachtungen und Semantiken?

Mit Hilfe der Leitfragen kann nun an den beiden folgenden Beispielen herausgestellt werden, wie und mit welchen Konsequenzen die Phänomene (Un-)Sicherheit und Kriminalität verräumlicht werden (bzw. als raumbezogene Semantiken aufgeladen und kommuniziert werden).

3.2 Beispiele

Beispiel 1: Räumliche Konzentration von Parallelgesellschaften

Die Existenz so genannter Parallelgesellschaften wird sehr häufig über raumbezogene Semantiken kommuniziert, beispielsweise wenn von „Ausländerghettos“, „Stadtteilen mit hohem Migrantenanteil“ oder „Zuwanderervierteln“ die Rede ist. Populäre Beispiele sind auch „China Town“ oder „Little Italy“ in New York. Diskurse über die räumliche Konzentration von Parallelgesellschaften lassen sich gut heranziehen, um die unterschiedlichen Beobachterpositionen auf dieses Phänomen zu analysieren. Bei der inhaltlichen Konnotation der Bezeichnung Parallelgesellschaft lassen sich sehr deutliche Unterscheidungen identifizieren, wenn man auf der einen Seite (a) politische und (medien-)öffentliche Diskurse und auf der anderen Seite (b) wissenschaftliche Diskurse in Augenschein nimmt.

- a) In den vergangenen Jahren fanden in Deutschland intensive politische und (medien-)öffentliche Diskurse über die Probleme und Gefahren statt, die von der räumlichen Konzentration von Parallelgesellschaften auszugehen scheinen. Parallelgesellschaften und die Orte, an denen sie vermeintlich zu finden sind, erscheinen darin nahezu ausschließlich in einem Bedrohungskontext (z.B. als soziale Brennpunkte, Kriminalitätsschwerpunkte oder sogar „No Go-Areas“).

Zum Ersten wird die Bildung und Existenz räumlich abgrenzbarer ethnischer Enklaven oder von Parallelgesellschaften als „real“ unterstellt, sozialräumliche Fragmentierungen und Polarisierungen in den Städten werden dafür als Beleg herangezogen. Zum Zweiten wird die Entstehung von Delinquenz und Kriminalität fest an den Status „Zuwanderer“ gekoppelt. Stadtteile mit hohen Migrantenanteilen werden so zu gefährlichen Stadtteilen und das Fremde zur existenziellen Bedrohung (vgl. die Argumentation bei Eisner 2001, S. 630 f.). Folgerichtig werden daraus Forderungen nach einer Erhöhung der formellen Kontrolle abgeleitet, z.B. eine stärkere Polizeipräsenz in Quartieren mit hohen Migrantenanteilen vorgeschlagen; oder es wird der Status einer sozialen Benachteiligung artikuliert und begründet und so die Aufnahme in ein Städtebauförderungsprogramm, z.B. Soziale Stadt, ermöglicht.

- b) Diesem öffentlich-politischen Beobachtungsschema auf die räumliche Konzentration von Parallelgesellschaften kann nun eine alternative Beobachtungssposition gegenübergestellt werden: ein wissenschaftlich argumentierender Diskurs. Danach kann in den Parallelgesellschaften und auch ihrer räumlichen Konzentration eher ein positives Potenzial für die Zuwanderergruppen gesehen werden. Aus einer integrationswissenschaftlichen Perspektive wird mit den so genannten Parallelgesellschaften weit weniger Dramatisches assoziiert. So zeige ein Blick in die Vergangenheit (z.B. die großen Zuwanderungswellen in die USA oder das Ruhrgebiet), dass von den „Einwanderervierteln“ aufgrund ihrer integrativen Eigenschaften eher positive Aspekte ausgehen. Die soziale und räumliche Nähe der gerade Zugezogenen zu Landsleuten und die Einbindung in deren lokale Netzwerke erleichtere die Integration in die neue Lebenssitua-

tion, verbessere die sozio-ökonomische Lage und stabilisiere die Identitätsbildung (vgl. Micus/Walther 2006, S. 215). Zudem werden Anzeichen dafür festgestellt, dass in Großstädten die interethnischen Kontakte deutlich zugenommen haben (vgl. Schönwälder 2006, S. 22), also das Gegenteil von verstärkter Abschottung oder Enklavenbildung eingetreten sei (vgl. Eisner 2001, S. 19 f.). Wir haben es also hier mit einer positiv auf-geladenen Raumsemantik zu tun. Die Konstruktion „gefährlicher“ Parallelgesellschaften wird aus dieser wissenschaftlichen Perspektive in der Regel als soziales Artefakt angesehen und die pauschale Annahme der Existenz räumlicher Parallelgesellschaften als falsch betrachtet und/oder deren Gefährlichkeit in Frage gestellt.

Zwei konkurrierende räumliche Beobachtungen von Parallelgesellschaften lassen sich also unterscheiden, und die verwendeten raumbezogenen Semantiken können wie folgt gekennzeichnet werden:

- Die identifizierten Parallelgesellschaften werden in beiden Fällen vorwiegend durch ein räumliches Schema beobachtet und beschrieben. Zumindest im Fall a) gelten ihre räumlichen Konzentrationen als existent (im essentialistischen Sinne).
- Die erzeugten raumbezogenen Semantiken werden unterschiedlich aufgeladen: Im ersten Fall a) als soziale Brennpunkte, die als problematisch und gefährlich kommuniziert werden. Akteure aus Medien und Politik plausibilisieren diese Aufladung. Im zweiten Fall b) als potenzialreiche, von funktionsfähigen sozialen Netzwerken durchzogene Quartiere, die in einem sehr positiven Sinne für die Zuwanderer Integrationschancen bieten. Aus historischer wie wissenschaftlicher Perspektive wird diese alternative Raumaufladung begründet.
- Im ersten Fall werden Unsicherheit und Kriminalität explizit verräumlicht. Raumbezogene Repressions- und Präventionsmaßnahmen oder städtebauliche Interventionen erscheinen sinnvoll und notwendig, u.a. wird die Auflösung dieser räumlichen Konzentrationen als eine mögliche Lösung vorgeschlagen.

Es wird gut sichtbar, dass in beiden Fällen ein Containerraum-Konzept zum Einsatz gekommen ist. Sehr komplexe soziale Phänomene, die in erster Linie mit vielfältigen Zuwanderungskontexten, gruppenspezifischen Beziehungsnetzwerken, sozio-ökonomischer Integration, dem städtischen Immobilienmarkt oder der öffentlichen Wahrnehmung zu tun haben, werden räumlich kodiert und kommuniziert. Nimmt man die massenmedial vermittelten Reaktionen auf diese beiden raumbezogenen Semantiken zur Kenntnis, so scheint die negativ assoziierte raumbezogene Semantik zumindest in der Politik und der (Medien-)Öffentlichkeit weiter verbreitet zu sein. Dass es solche Stadtviertel und solche Parallelgesellschaften „tatsächlich“ gibt, wird in den Massenmedien nur vereinzelt in Zweifel gezogen.

Beispiel 2: (Un-)sichere Favelas in Rio de Janeiro

Von den brasilianischen Favelas können ebenfalls sehr unterschiedliche Raumbilder gezeichnet werden.

- a) Favelas werden in sehr vielen Kontexten als unsichere Orte kommuniziert. Drogenhandel, Unsicherheit und Kriminalität begleiten seit Jahrzehnten die Diskurse um Favelas. Vor allem die Berichterstattung in den (internationalen) Massenmedien ist eine bedeutsame Quelle, über die die Gesellschaft mit Informationen zu Unsicherheit und Kriminalität in den Favelas versorgt wird. Hinzu kommen Filme wie *City of God*, die das Unsicherheitsthema mit den Favelas verbinden. Auch Reiseführer reproduzieren ein negatives Image (vgl. St. Louis 2006, S. 58). Die brasilianischen Favelas werden in alltagsweltlichen und politischen Kontexten als eine mit den Attributen Gewalt, Unsicherheit und Kriminalität aufgeladene raumbezogene Semantik kommuniziert. Sie sind quasi der räumliche Platzhalter für die Unsicherheit in Brasilien (vgl. Steinbrink 2013, S. 133). Kriminalität und Gewalt in den Favelas werden oft mit Armut in einen ursächlichen Zusammenhang gebracht. Kriminalitätstheorien unterstützen diese Argumentationen: Ein hohes Gewalt- und Kriminalitätsaufkommen in Armutsvierteln lässt sich beispielsweise mit deprivations- oder anomietheoretischen Ansätzen erklären. Diese sehen insbesondere in einem Auseinanderdriften der sozio-ökonomischen Entwicklungen von (Teil-)Gesellschaften und einer (wahrgenommenen) Diskrepanz zwischen den individuell unterschiedlichen Lebensbedingungen sowie differierenden Teilhabemöglichkeiten an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen die wesentlichen Auslöser für kriminelles Verhalten (vgl. Curi/Knijnik/Mascarenhas 2011, S. 142 ff.). Auf dieser wissenschaftlichen Argumentationsbasis lässt sich somit die Armut breiter Bevölkerungsschichten in den Favelas als Ausgangspunkt für die Erklärung von Konflikten und Kriminalität heranziehen. Und die skizzierte, negativ aufgeladene raumbezogene Semantik erfährt durch sie weitere Plausibilität und Glaubwürdigkeit.
- Im Vorfeld der beiden Großsportereignisse in Brasilien (Fußballweltmeisterschaft 2014 und Olympische Spiele 2016) sahen sich die politischen Akteure in Rio de Janeiro in der Verantwortung, etwas gegen die Verunsicherungen zu unternehmen und unsichere Orte in sichere Orte zu transformieren (vgl. Godfrey/Arguinzi 2012, S. 23; Freeman 2012, S. 106). Die so genannten Befriedungsaktionen der Pacification Police Units (UPP) in den Favelas von Rio de Janeiro, die seit 2010 massiv durchgeführt werden, sind ein medienwirksam inszenierter Ausdruck dieser Sicherheitspolitik. Stark bewaffnete Polizei- und Militäreinheiten haben seither ca. 70 der insgesamt 1.000 Favelas in Rio de Janeiro besetzt. Ziel dieser Befriedungsaktionen sei eine Rückgewinnung der staatlichen Kontrolle über diese Gebiete (vgl. World Bank 2012, S. 12). Angesichts des ausgeprägten Negativimages der Raumsemantik Favela waren die drakonischen Präventions- und Sanktionsmaßnahmen zur Bekämpfung von Unsicherheit und Kriminalität politisch einfach durchsetzbar, (re-)produzieren aber auch dieses Unsicherheitsimage.

- b) Ein völlig anderes Bild der Favela wird im Rahmen des Favela-Tourismus konstruiert. Seit Anfang der 1990er-Jahre finden geführte Touren durch Favelas in Rio de Janeiro statt, auch durch solche Favelas, die zwischenzeitlich „befriedet“ wurden. Alle Reiseunternehmen und Tour Guides weisen die Touristen darauf hin, dass das Leben und der touristische Aufenthalt in den Favelas absolut sicher seien (vgl. Freire-Medeiros 2013, S. 101 f.). Sie begründen dies auf vielfältige Weise, insbesondere weil die soziale Kontrolle in den Favelas sehr hoch und die Nachbarschaften verlässlich seien (vgl. Abbildung 3). Die Unsicherheitsdiskurse, so die Argumente der Guides, seien vor allem ein Ergebnis der (inter-)nationalen Medienberichterstattung. Die Favela-Tour hat dann explizit zum Ziel, dieses falsche Bild von der Favela zu korrigieren. Die mit den Favelas verbundenen negativen Assoziationen der Touristen, dazu zählen insbesondere Armut, Stagnation, Exklusion, Unsicherheit oder Kriminalität, werden während der Favela-Tour umfassend transformiert (vgl. Burgold/Rolfes 2013, S. 166 ff.). Präsentiert werden u.a. die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bewohnerinnen und Bewohner, die sozialen Disparitäten in den Favelas, Kindergärten, Schulen, Bildungseinrichtungen, soziale Institutionen, Märkte, Geschäfte, lokale Sehenswürdigkeiten, Verkaufsstände mit Souvenirs (Schmuck, Bildern usw.) oder soziale und Infrastrukturprojekte. Auch Begegnungen mit Einwohnerinnen und Einwohnern werden arrangiert, z.B. in Kneipen oder Kultureinrichtungen (vgl. Rolfes 2010, S. 437 ff.). Die Touren werden von den Touristen als authentisch wahrgenommen, dort werde das „wahre Leben“ gezeigt (vgl. Burgold/Rolfes 2013, S. 169).

Abbildung 3 Künstlerische Inszenierung der Lebenssituation in den Favelas an der Escalera de Selarón in Rio de Janeiro



Foto: Manfred Rolfes.

Die Touren verfehlen ihre Wirkungen bei den Touristen nicht. Die anfangs vorherrschende negative Raumsemantik wird „gelöscht“. Die Favela ist nach der Tour mit positiven Assoziationen aufgeladen: Kreativität, Kultur, Gemeinschaft und Entwicklung. Die an der Tour Teilnehmenden nehmen eine neue Beobachtungsposition ein. Eine Umdefinition der raumbezogenen Semantik hat stattgefunden.

Auch bei diesem zweiten Beispiel können zwei sehr unterschiedliche raumbezogene Semantiken identifiziert werden: zunächst eine negativ aufgeladene, unsichere Raumsemantik, die medial und politisch vermittelt wird und schließlich zur Rechtfertigung von Präventions- und Repressionsmaßnahmen herangezogen wird. Unsicherheit ist ein konstituierendes Element dieser Semantik, die politisch, medial und wissenschaftlich plausibel gemacht wird. Sichtbar wird aber auch, dass es in einem touristischen Kontext gelingen kann, die Aufladung dieser Semantik zu transformieren, nämlich durch das gezielte Verweisen auf positive Aspekte der Favelas während einer Tour. Interessant ist nun, dass einzelne Merkmale dieser Negativsemantik im Rahmen des Favela-Tourismus gleichzeitig als besondere Attraktivitätsmerkmale der Favelas vermarktet werden. Vor allem vor der Befriedung waren Drogen- und Waffenhandel sowie Kriminalität latente, nicht offen kommunizierte „Produktmerkmale“ einiger Favela-Touren (vgl. Rolfes 2010: S. 434 f.). Kriminalität und Unsicherheit stellten damit explizite Reize für diese touristische Form dar. Deutlich wird also eine Überlagerung beider Raumsemantiken.

4. Konsequenzen und Schlussfolgerungen

(Un-)Sicherheit und Kriminalität sind soziale Phänomene, die, wie viele andere auch, von der Gesellschaft unter Zuhilfenahme räumlicher Kategorien beobachtet werden. Wie dieser Beitrag gezeigt hat, werden raumbezogene Formate herangezogen, um die räumliche Verteilung von (Un-)Sicherheit und Kriminalität zu *visualisieren*. Darüber hinaus werden räumliche Muster und Korrelationen aber auch genutzt, um diese sozialen Phänomene selbst oder zumindest deren räumliche Differenzierungen zu erklären. Der räumliche Blick auf (Un-)Sicherheit und Kriminalität stellt der Gesellschaft offenbar hinreichend plausible Beschreibungs- und Erklärungsheuristiken zur Verfügung, um zumindest die räumlichen Dimensionen dieser sozialen Phänomene nachvollziehen zu können. Raum ist in diesem Kontext ein hilfreiches Beobachtungsschema, weil dadurch soziale Komplexität reduziert wird – und (Un-)Sicherheit und Kriminalität sind zweifellos sehr komplexe soziale Phänomene. Es ist also zu erwarten, dass bei einer Reduktion von Komplexität auf räumliche Kategorien notgedrungen Vereinfachungen auftreten. Denn Räumliches kann Soziales nicht hinreichend erklären. Soziales kann nur durch Soziales selbst nachvollziehbar gemacht werden. Die oben diskutierten raumbezogenen Semantiken über die räumliche Konzentration so genannter Pa-

rallelgesellschaften oder die Favelas machen dies deutlich: Wenn Gesellschaft soziale Phänomene im Raum beobachtet, so erzeugt sie dabei raumbezogene Semantiken, sie (re-)produziert Verräumlichungen. Mit ihnen wird dann je nach sozialem Kontext und Interesse zweckbezogen operiert. Ob Unsicherheit oder Kriminalität als relevantes Problem eines Raumes markiert wird oder ob Sicherheit als signifikantes Merkmal eines Raums aktualisiert und kommuniziert wird, hängt davon ab, inwieweit diese Räume (besser: raumbezogenen Semantiken) in einem politischen, einem (medien-)öffentlichen, einem wissenschaftlichen oder einem tourismuswirtschaftlichen Kontext eingesetzt werden und inwieweit entsprechend über sie kommuniziert wird. Beim Umgang mit Kriminalität, Sicherheit und Raum sollte also viel stärker berücksichtigt werden, welche Personen in welchen Organisationskontexten zu welchem Zweck mit welchen räumlichen Argumentationsmustern aufwarten. Scheinbar „objektive“ räumliche Zustände sollten in ihrer Mehrperspektivität interpretiert und kritisch sowie partizipativ hinterfragt werden.

Der räumliche Blick auf die Phänomene (Un-)Sicherheit und Kriminalität steht häufig in enger Wechselwirkung mit raumbezogenen Kriminal-/Sicherheitspolitiken und deren Kontroll- und Sanktionsmechanismen: Wenn Räume als Beobachtungseinheiten für (Un-)Sicherheit und Kriminalität genutzt werden, dann liegt es nahe, dass auch die daran angeschlossenen präventiven oder kontrollierenden Interventionen räumlich orientiert und organisiert sind. Aus dieser raumbezogenen Logik heraus werden z.B. auf einer administrativ-räumlichen Handlungsebene entsprechende Interventionen geplant und ausgeführt.

Seit den 1990er-Jahren folgen die von der öffentlichen Hand oder der Privatwirtschaft etablierten Kriminal-/Sicherheitspolitiken vielfach einem territorialen Präventionsansatz. Sicherheit wird dadurch produziert, dass bestimmte Orte ausgewählt werden, um dort präventiv zu intervenieren. Somit werden soziale Problemlagen in bestimmten Orten beziehungsweise räumlich bearbeitet und bekämpft. Dazu zählen dann beispielsweise die Kommunalisierung der Kriminalprävention, Betretungsverbote bestimmter Straßen und Plätze für „unerwünschte“ Personengruppen, die Videoüberwachung unsicherer Orte, häufigere Streifenfahrten der Polizei in unsicheren Gegenden, Aufwertungsmaßnahmen in so genannten sozial benachteiligten Stadtteilen im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ oder die polizeilichen und militärischen Befriedungsaktionen in den Favelas von Rio de Janeiro.

Zunächst werden unsichere oder kriminalitätsgefährdete Verräumlichungen erzeugt, um dann durch Präventions- oder sicherheitspolitische Strategien in sichere Räume überführt zu werden. Die raumorientierte Perspektive auf Kriminalität und Unsicherheit reproduziert so ihre eigene Plausibilität, weil staatliche oder private Präventionsmaßnahmen auch über räumliche Interventionen operieren. Dabei kann aus den Augen geraten, dass Kriminalität und Unsicherheit ihre Ursachen nicht in erster Linie *in den Räumen* haben. Kommunale Kriminalprävention kann nicht die gesellschaftlichen und individuellen Ursachen von abweichendem Ver-

halten eindämmen; durch Betretungsverbote werden unerwünschte Personengruppen zwar unsichtbar(er) gemacht, aber ihre Problemlagen nicht aufgelöst; raumbezogene Videoüberwachungen und vermehrte Polizeistreifen lösen Kriminalität nicht auf, sie verdrängen sie teilweise nur; durch städtebauliche Sanierungsmaßnahmen werden in erster Linie Räume (Quartiere) physisch aufgewertet, abweichendes oder kriminelles Verhalten kann dadurch nicht maßgeblich ausgeschaltet oder die ökonomische Situation verbessert werden. Auch die Verdrängung des Drogenhandels aus einigen Favelas wird nicht zum Verschwinden des Drogenhandels führen, sie macht ihn lediglich unsichtbar (und dies vermutlich auch nur temporär).

Es stellt sich noch die Frage, warum sich die einen raumbezogenen Semantiken gesellschaftlich leichter etablieren und durchsetzen lassen als die anderen. Gerade an den präsentierten Beispielen hat sich herauskristallisiert, dass die *Erzeugung raumbezogener Semantiken* oder von *Verräumlichungen* stets mit spezifischen Interessenkonstellationen in Zusammenhang steht. Wenn es also gesellschaftlich bedeutsamen und diskursbestimmenden Interessengruppen gelingt, Unsicherheit und Kriminalität plausibel zu verorten, können dieselben Interessengruppen Einfluss darauf nehmen, auf welche Art und Weise und mit welchen Zielsetzungen Unsicherheit und Kriminalität bearbeitet, beseitigt oder bekämpft werden. Dabei wurde in den Fallbeispielen deutlich, dass oft eine Verquickung von sicherheitspolitischen und ökonomischen Interessen festzustellen ist.

Zum Beispiel haben die Verantwortlichen in Rio de Janeiro zwar stets behauptet, dass die Befriedungspolitiken in den Favelas nicht in kausalem Zusammenhang mit den beiden Sportgroßereignissen stehen. Gleichwohl sind aus Sicht zahlreicher wissenschaftlicher Beobachter (vgl. Freeman 2012; Pellacini 2011; Carvalho/Silva 2012) die image- und tourismusbezogenen sowie ökonomischen und am Immobilienmarkt orientierten Motive dieser raumbezogenen Präventions- und Repressionspolitiken unübersehbar. Sie werden als Ausdruck einer neoliberalen Handlungslogik interpretiert: Statt eine gesamtstädtische, ganzheitliche Sicherheitspolitik zu implementieren, hätten die Befriedungsmaßnahmen vor allem den Zweck, einen reibungslosen Ablauf der Fußballweltmeisterschaft 2014 und der Olympiade 2016 sicherzustellen. Sie bedienen in erster Linie die Bedürfnisse und Interessen der Bau- und Immobilienindustrie und anderer Lobbygruppen, die in den Favelas potenzielle Märkte sähen (z.B. Einzelhandel, Tourismus) (vgl. Freeman 2012, S. 121).

Städtische Sicherheitspolitik wird vielfach als Ausdruck einer neoliberalen Regierungsweise verstanden. Sie gilt als stark von ökonomischen Prinzipien inspiriert, wodurch sich schließlich auch die Repräsentation von der „unternehmerischen Stadt“ (vgl. Heeg/Rosol 2007, S. 492; Harvey 1989, S. 7 ff.) etablierte. Raumbezogene Semantiken können in ihrer Eigenschaft als Beobachtungsschema und Interventionsebene somit dazu beitragen, im „Windschatten“ von Sicherheits- und

Präventionsstrategien ökonomische, politische und neoliberale Interessen (mit) durchzusetzen.

Zweifelsfrei wird es auch weiterhin diese Verräumlichungen von (Un-)Sicherheit und Kriminalität geben, und die gesellschaftlichen Gruppen werden mit ihnen operieren und sich daran orientieren. Denn raumbezogene Argumentationen sind in der Alltagswelt und der Alltagssprache weit verbreitet und eingängig. Die Kenntnis der Existenz und ein Verständnis von der Funktionsweise von Räumen als gesellschaftlichen Konstrukten können aber helfen, den suggestiven Effekten und manipulativen Instrumentalisierungen von Verräumlichungen zu begegnen. Erforderlich ist dazu eine höhere Sensibilität und stärkere Reflexion beim Umgang mit räumlichen Kategorien und räumlichen Argumentationen. Ein räumlicher Blick auf die Phänomene (Un-)Sicherheit und Kriminalität ist stets mit enträumlichten Informationen und Kausalitäten zu ergänzen, und die sozialen und politischen Kontexte dieses räumlichen Beobachtens sollten systematisch einbezogen werden. Das räumliche Beobachten und Erklären sozialer Phänomene (wie [Un-)Sicherheit und Kriminalität) neigt dazu, stark zu vereinfachen oder sogar zu verfälschen. Dies kann teilweise dadurch aufgelöst werden, dass sich die Produzierenden, Nutzenden und Betroffenen solcher Verräumlichungen diese Tatsache auf einer Metaebene bewusst machen und über Interesse, Wirkung und Nutzen von Verräumlichungen sprechen.

Literatur

- Becker-Oehm, Sybille (2010): Die Kriminologische Regionalanalyse. Notwendige Ausgangsbasis für die Kommunale Kriminalprävention?, Bochum (Crime and Crime Policy – Kriminalität und Kriminalpolitik, Vol. 7).
- Belina, Bernd, und Boris Michel (2011): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography, Münster.
- Burgold, Julia, und Manfred Rolfes (2013): Of voyeuristic Safari-Tours and responsible tourism with educational value: Observing moral communication slum and township tourism in Cape Town and Mumbai, in: Die Erde, H. 2 (2013), S. 161–174.
- Carvalho, Fernanda Caixeta, und Flávia Damásio Silva (2012): Tourism and slums: A study about Favela Santa Marta and the role of the Pacification Police Units in Rio de Janeiro, in: Cadernos PROARQ, 19, S. 251–264.
- Clages, Horst, und Elmar Zimmermann (2010): Kriminologie. Für Studium und Praxis, Hilden.
- Curi, Martin, Jorge Knijnik und Gilmar Mascarenhas (2011): The Pan American Games in Rio de Janeiro 2007: Consequences of a sport mega-event on a BRIC country, in: International Review for the Sociology of Sport, H. 2 (2011), S. 140–156.
- Döring, Jörg, und Tristan Thielmann (Hrsg.) (2008): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Geisteswissenschaften, Bielefeld.
- Egner, Heike (2008): Gesellschaft, Mensch, Umwelt – beobachtet. Ein Beitrag zur Theorie der Geographie, Stuttgart (Erdkundliches Wissen Band 145).

- Egner, Heike (2006): Autopoiesis, Form und Beobachtung – Moderne Systemtheorie und ihr möglicher Beitrag für eine Integration von Human- und Physiogeographie, in: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 148 (2006), S. 92–108.
- Eisenhardt, Thilo (2012): Kriminalgeographie. Theoretische Konzepte und empirische Ergebnisse, Frankfurt/Main u.a.
- Eisner, Manuel (2001): Kriminalität in der Stadt – Ist Desintegration das Problem?, in: Jörg-Martin Jehle (Hrsg.): Raum und Kriminalität. Sicherheit in der Stadt – Migrationsprobleme, Godesberg, S. 3–23.
- Freeman, Jim (2012): Neoliberal accumulation strategies and the visible hand of police pacification in Rio de Janeiro, in: Revista de Estudos Universitários, H. 1 (2012), S. 95–126.
- Godfrey, Brian F., und Olivia M. Arguinzoni (2012): Regulating public space on the beach-fronts of Rio de Janeiro, in: The Geographical Review, H. 1 (2012), S. 17–34.
- Freire-Medeiros, Bianca (2013): Touring Poverty, London/New York.
- Goeke, Pascal (2007): Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft, Bielefeld.
- Günzel, Stephan (Hrsg.) (2011): Raum: Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart.
- Hard, Gerhard (2008): Der Spatial Turn, von der Geographie her beobachtet, in: Jörg Döring und Tristan Thielmann (Hrsg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Geisteswissenschaften, Bielefeld, S. 263–315.
- Hard, Gerhard (1999): Raumfragen, in: Peter Meusburger (Hrsg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion, Stuttgart, S. 133–162.
- Hard, Gerhard (1986): Der Raum – einmal systemtheoretisch gesehen, in: Geographica Helvetica, H. 2 (1986), S. 77–83.
- Harvey, David (1989): From Managerialism to Entrepreneurialism: The Transformation in Urban Governance in Late Capitalism, in: Geografiska Annaler. Series B, Human Geography, H. 1 (1989), S. 3–17.
- Heeg, Susanne, und Marit Rosol (2007): Neoliberale Stadtpolitik im globalen Kontext. Ein Überblick, in: PROKLA Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. H. 4 (2007), S. 491–509.
- Hermann, Dieter (2010): Sicherheitslage in Heidelberg 2009. Kommunale Kriminalprävention in Heidelberg. Evaluationsstudie zur Veränderung der Sicherheitslage in Heidelberg 2009, Heidelberg (Schriften zur Stadtentwicklung).
- Kaschuba, Wolfgang (2004): Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der Europäischen Moderne, Frankfurt/Main.
- Klüter, Helmut (1986): Raum als Element sozialer Kommunikation, Gießen (Gießener Geographische Schriften 60).
- Lippuner, Roland (2005): Raum – Systeme – Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie, Stuttgart.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (2008): Schriften zu Kunst und Literatur, Frankfurt/Main.
- Luff, Johannes (1998a): Kriminologische Regionalanalyse. Beispiel Rosenheim, München.
- Luff, Johannes (1998b): Regionalanalysen – Modeerscheinungen oder unverzichtbares Planungsinstrument. Die kriminologische Regionalanalyse Rosenheim, in: Kriminalistik, H. 12 (1998), S. 776–780.
- Micus, Matthias, und Franz Walter (2006): Mangelt es an „Parallelgesellschaften“?, in: Der Bürger im Staat (Themenheft „Zuwanderung und Integration“), H. 4 (2006), S. 215–221.
- Pellacini, Anna (2011): Sicherheitskonzepte im Vorfeld sportlicher Mega-Events. Eine Chance für Rio de Janeiro?, in: Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik, H. 4 (2011), S. 615–625.
- Polizeipräsident in Berlin (Hrsg.) (2012a): Kriminalitätsbelastung in öffentlichen Räumen (Kriminalitätsatlas Berlin 2011), Berlin.
- Polizeipräsident in Berlin (Hrsg.) (2012b): Kriminalitätsatlas 2006 bis 2011. Ein deliktischer Kurzüberblick, Berlin.
- Pott, Andreas (2007): Orte des Tourismus. Eine raum- und gesellschaftstheoretische Untersuchung, Bielefeld.
- Prabel, Regine (2005): Imageveränderung von sozial benachteiligten Stadtteilen, in: Manfred Rolfes und Hans-Joachim Wenzel (Hrsg.): Das Programm „Die Soziale Stadt“ im Blickpunkt. Untersuchungen zu Belm-Powe/Landkreis Osnabrück, Osnabrück (OSG-Materialien 59), S. 13–112.
- Redepenning, Marc (2006): Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raum-bezogene Semantiken, Leipzig (Beiträge zur Regionalen Geographie 62).
- Rolfes, Manfred (2014): Kriminalität, Sicherheit und Raum. Humangeographische Perspektiven der Sicherheits- und Kriminalitätsforschung, Stuttgart (Sozialgeographie kompakt).
- Rolfes, Manfred, und Anke Uhlenwinkel (2013): Konstruktivismus und Geographie, in: Manfred Rolfes und Anke Uhlenwinkel (Hrsg.): Metzler Handbuch 2.0. Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung, Braunschweig, S. 358–365.
- Rolfes, Manfred, und Jan Lorenz Wilhelm (2013): Gemeinsam für mehr Lebensqualität in Wilhelmshaven. Systemische Beratungsansätze in der Präventionsarbeit, in: forum kriminalprävention, H. 1 (2013), S. 22–31.
- Rolfes, Manfred (2010): Poverty tourism: theoretical reflections and empirical findings regarding an extraordinary form of tourism, in: GeoJournal, H. 5 (2010), S. 421–442.
- Rolfes, Manfred (2003): Sicherheit und Kriminalität in deutschen Städten. Über die Schwierigkeiten, ein soziales Phänomen räumlich zu fixieren, in: Berichte zur deutschen Landeskunde, H. 4 (2003), S. 329–348.
- Schönwälder, Karin (2006): Bunter als die Politik behauptet. Abschottungstendenzen von Migranten werden überschätzt, in: WZB-Mitteilungen, Nr. 116 (2006), S. 20–24.
- Schwind, Hans-Dieter (2013): Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen, Heidelberg u.a.
- St. Louis, Regis (2006): Rio de Janeiro – City Guide. Lonely Planet Publications, Melbourne u.a.
- Steffen, Wiebke (1993): Kriminalitätsanalyse I: Dunkelfeldforschung und Kriminologische Regionalanalysen, Hilden (Lehr- und Studienbriefe Kriminologie, Heft 4).
- Steinbrink, Malte (2013): Festifavelasation. Mega-Events, Slums and Strategic City-Staging – the Example of Rio de Janeiro, in: Die Erde, H. 2 (2013), S. 147–159.
- Weichhart, Peter (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen, Stuttgart.
- Wilhelm, Jan Lorenz (2012): Wozu Evaluation? Organisationssysteme bewerten Stadtteilerförderung mit Kalkül, Potsdam (Potsdamer Geographische Praxis Bd. 2).
- World Bank (2012): Bringing the state back into the favelas of Rio de Janeiro, Washington D.C.